

Geschichten zum Moor

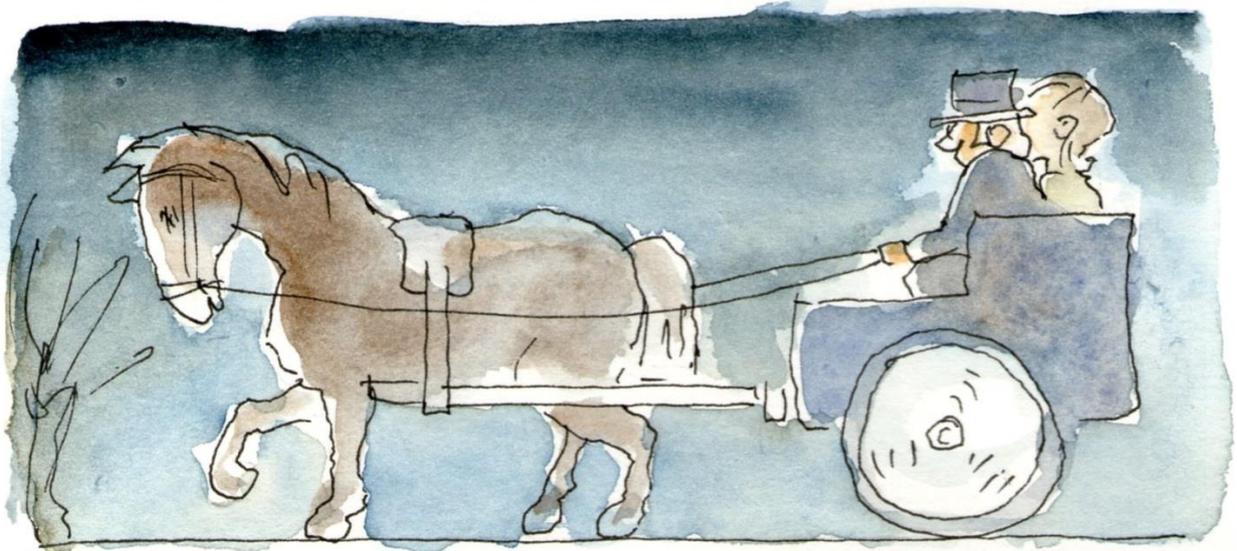
Die Großmutter meines Freundes, **Pfarrer Walter Suwelack**, Warendorf (1935-2024), war schriftstellerisch tätig. Sie hinterließ Romanfragmente, Gedichte, Erzählungen, Briefe und Theaterstücke. Ihr literarischer Nachlass stand nach Kriegsende viele Jahre in ihrem Haus in Billerbeck auf dem Dachboden. Ihr Enkel hat über Jahre ihren Nachlass geordnet und in mehreren Büchern zusammengefasst. Walter Suwelack bat mich, die Bücher zu illustrieren, um ihnen eine heitere Note zu geben.

Die Bücher ließ er für die Familie und Freunde in kleiner Auflage drucken.

Johanna Schwing-Heyl, 1858-1938, stammt aus dem Emsland und schreibt in ihrem Roman, Titel: „Denn nicht geschaffen bin ich für ein trüglich Tun“, über den Arzt Dr. Veit Valentin und die Wirrnisse seines Lebens. Er ist Landarzt im nassen Emsländischen mit vielen Mooren.

Das 15. Kapitel lautet „**Der Schäfer und das zweite Gesicht.**“

Gekürzt gebe ich die Erzählung wieder.



Der Doktor trifft mit seinem Begleiter beim Hausbesuch auf den Schäfer, ein abgebrochener Medizinstudent, von seiner Familie verstoßen, lebt er in seiner eigenen Welt, dem Alkohol gerne zugetan. Bei der Bevölkerung galt er als „Seher“. Es hieß von ihm, er habe das zweite Gesicht. Bislang habe er, der Arzt, das für Spiegelfechtere, für Aberglauben gehalten. Er sieht allerdings aus, als wäre er der Erde entrückt. Dr. Valentin schickte sich hierauf an weiterzugehen. Aber der Schäfer breitete die Arme aus, hielt ihn zurück und trocknete dann seine anscheinend schweißbedeckte Stirn. Seine Stimme wurde immer ängstlicher:

„Jetzt fliegen Fahnen, schwarz sind sie umflort
Der Priester singt das Requiem dem Armen
und unterm Fuß der Leichenträger dorrt
die Heideblume und zerfällt. Erbarmen!“

Der Schäfer schrie immer lauter. Valentin, von Ungeduld erfüllt, fasst ihn an:

„Du stellst dich an, als wärest du vom Teufel besessen.“

„Ich bin es, Herr, ich bin es. Weh über meine arme Seele.“

„Nun geh voraus“, gebot der Arzt, damit wir den bequemsten Weg finden. „Bist du wirklich vom Teufel besessen, so will ich dich davon befreien. Ich bedarf dazu weder des Exorzismus noch einer Zauberformel. Nicht einmal des kalten Wassers wie weiland Pfarrer Kneipp. Warte nur.“

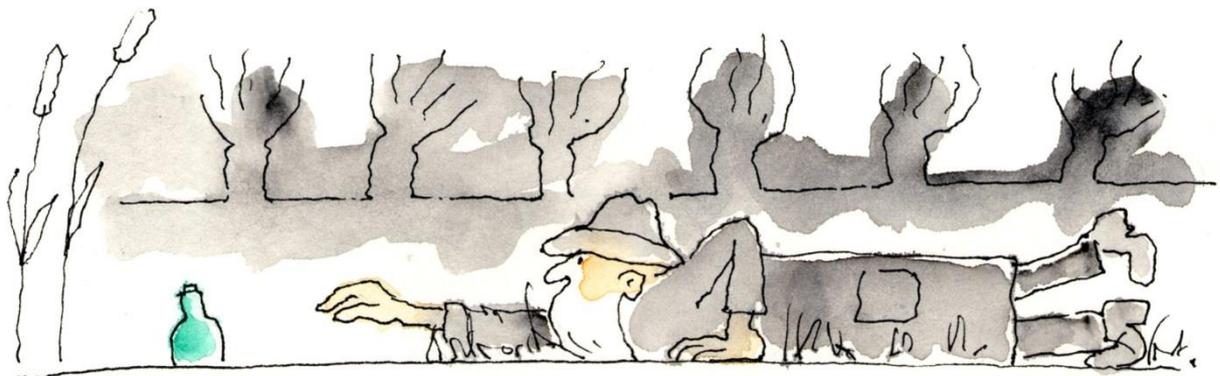
Sie hatten einen der morastigen Teiche umgangen, die im Winter der Regen schafft und der Sommer mit Sumpfgas überzieht. Den Teich in der Dunkelheit mit Pferd und Kutsche zu umfahren, erforderte besondere Vorsicht und Kenntnis des Geländes. Der Schäfer nahm das Pferd am Halfter und führte es am abschüssigen Rande des Wassertümpels vorbei und hielt dann, als der Weg flach und breiter wurde.

„Ich nehme dir den Teufel aus der Brust, Ovid. Damit er dich nicht wieder fasst, musst du 100 Schritte laufen in die Heide hinein, ohne dich umzusehen“, und ohne den Schäfer weiter zu fragen, zog er ihm eine noch halbgefüllte Branntweinflasche aus der Tasche und warf sie über den Kopf des Erstaunten mit einem kräftigen wohlgezielten Wurf in das Morastwasser, so dass es hoch aufspritzte.

„100 Schritte lauf“, befahl er dann, und der Schäfer lief wie hypnotisiert.

Der Doktor forderte dann seinen Begleiter auf, einzusteigen und stieg selbst in den Einstaller, suchte dann die Landstraße zu gewinnen, in dem er schrittweise fuhr. Da sah er den Schäfer, wie er mit einer langen Stange im Teich rührte, nach dem „Teufel“ zu suchen, den er gar nicht los sein wollte.

Als er fand, dass die Stange zu kurz war, legte er sich an den Rand des Tümpels in den Morast und streckte die Arme vor.



Das Grau seines Schäfermantels hob sich nicht ab vom Grau der Heide, aber wie zwei dunkle Punkte stachen die gierigen Augen aus dem verzerrten Antlitz hervor. „So sieht einer aus“, machte der Arzt seinen Begleiter aufmerksam, „der sieben Teufel zurückholt statt des einen. An dem ist nichts mehr zu retten.“

Michael Becker